

Irene Filip

Anja Hammermann: Stationen einer Kinderärztin im Kampf gegen den Faschismus

Dieser Beitrag wurde veröffentlicht in: *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft*, Nr. 3/Okttober 2017, S. 19–22

Am 7. März 1907 im galizischen Drohobycz geboren, flüchtete Anna (Anja) Hammermann mit ihren Eltern nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs nach Wien. Ihr Vater Meir (auch Majer, Max) Hammermann, der in Drohobycz Kaufmann gewesen war, wurde für zwei Jahre in die österreichische Armee eingezogen. Mutter Rifka brachte die nunmehr in ärmlichen Verhältnissen lebende Familie – neben Anja noch ihre Geschwister Artur und Erna – als Näherin durch. Dennoch konnte Anja nach der Volksschule durch das Geben von Nachhilfestunden auch die Mittelschule besuchen.

1924 wurde Anja politisch aktiv. Sie trat dem Verband Sozialistischer Mittelschüler bei, wo sie im Bildungsausschuss mitarbeitete. Enttäuscht von der sozialdemokratischen Politik besuchte sie Versammlungen des KJV und trat nach dem Zerfall ihrer KJV-Zelle 1926 in die KPÖ ein. Ein Jahr lang leitete sie eine Jungpioniergruppe, beendete aber diese Tätigkeit aus Zeitmangel, nachdem sie im Juli 1926 an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien inskribiert hatte. Anja hatte danach, aber auch während ihres Studiums verschiedene Parteifunktionen inne. So war sie Frauenverantwortliche und Presseleiterin ihrer Partezelle, als Mitglied der kommunistischen Studentenvereinigung Kostufra deren Schriftführerin und Kassierin und war mit nicht näher bekannten Verbindungsaufgaben zur in Wien befindlichen Gruppe der illegalen Kommunistischen Partei Jugoslawiens betraut. 1927 wurde sie Mitglied der Roten Hilfe.

Politische Verfolgung

Zum ersten Mal wurde Anja am 15. Juli 1927 mit 70 weiteren GenossInnen in einer Mensa festgenommen, nach einigen Stunden aber wieder freigelassen. Zu ihrer zweiten Verhaftung kam es, als am 7. Oktober 1928 die Heimwehr

in Wiener Neustadt aufmarschierte und auch der Republikanische Schutzbund zu einer Manifestation aufrief. Da Auseinandersetzungen befürchtet wurden, organisierte die Rote Hilfe einen Sanitätswagen sowie eine Gruppe von Ärzten und Pflegerinnen, der auch Anja angehörte. In einem „Offenem Brief zweier Sozialdemokraten“, der in der November-Nummer der *Roten Hilfe* abgedruckt wurde, schildern Leopold Knopp und Jenö Kostmann, zu diesem Zeitpunkt noch Mitglieder der SDAP, die Ereignisse und die Auseinandersetzung mit dem sozialdemokratischen Vizebürgermeister Püchler: „Wir fuhren daher mit zwei Ärzten und zwei Pflegerinnen in einem Auto nach Wiener Neustadt. Sonntag morgens erhielten wir von den Genossen aus dem Schutzbund einen Platz für unser Sanitätsauto zugewiesen. Als wir mit dem Auto am Fahrplatz Aufstellung genommen haben, stürzte Genosse Püchler auf uns los und begann zum ‚Amtshandeln‘. [...] Zunächst riss er das Schild Sanitätsauto der ÖRH herunter und schrie: ‚Geh’ma, geh’ma nach Wien!‘ [...] Als er uns abführen wollte, erklärten wir, auf unseren Rechtsanwalt warten zu wollen. Da packte uns Püchler und schleuderte uns ins Auto. Einen Arzt packte er besonders brutal an und sagte: ‚Du bist auch so ein Judenbengel!‘ Unter fortgesetzten Beschimpfungen führte uns Püchler zu den spanischen Reitern, übergab uns den Soldaten und befahl einem Gendarmen, mit uns ins Kreisgericht zu fahren.“ Erst am nächsten Tag konnte die Intervention eines Rechtsanwalts der Roten Hilfe die Freilassung der Sanitätsgruppe erwirken.

Dieser Vorfall führte für Anja zu Konflikten mit ihren zionistisch gesinnten Eltern, die ihr Vorwürfe wegen ihrer kommunistischen Aktivitäten machten. Sie zog aus der elterlichen Wohnung im 9. Bezirk in der Servitengasse 14 aus, wohnte einige Zeit in der Nottebohmstraße in Döbling und schließlich ab Dezember 1930 in einem Studentinnenwohnheim in der Türkenstraße 9. Nunmehr ohne finanzielle Unterstützung ihrer Eltern arbeitete sie neben dem Medizinstudium als Kindergärtnerin und Krankenschwester. Auch setzte sie ihre politische Tätigkeit fort und wurde im August 1931 bei einer Antikriegsdemonstration verhaftet. 1932 wurde sie von der Partei „beurlaubt“, um ihr Studium abschließen zu können. Nach ihrer Promotion am 24. Februar 1933 arbeitete sie einige Monate in einem Wiener Spital.

Kinderärztin in der Sowjetunion

Und dann begann ein neuer Lebensabschnitt für Anja. Mit Zustimmung der Partei übersiedelte sie in die Sowjetunion, wo sie als Ärztin in einem Moskauer Kinderspital Arbeit fand. Dass ihre Abreise aus Österreich auch einen

persönlichen Hintergrund hatte, lässt sich aufgrund einer Anmerkung in einer in Moskau am 2. Juni 1940 erstellten Kadernachfrage vermuten. Es heißt dort, dass sie 1933 zu ihrem „Mann“ (allerdings ohne Namensnennung) in die Sowjetunion gereist sei. Eine weitere Recherche und Überprüfung auf Wahrheitsgehalt war mir nicht möglich, da es auch in keiner der im Spanienarchiv im DÖW vorliegenden biographischen Erinnerungen Anja Hammermanns einen Hinweis auf einen Lebensgefährten gibt. Neben ihrer Arbeit im Spital besuchte sie 1933/34 und 1935/36 die Lehrgänge der Kommunistischen Abenduniversität. Auch hatte sie weiterhin enge Verbindung mit der KPÖ-Leitung im Moskauer Exil. Für die erwähnte Kadernachfrage gab Friedl Fürnberg – in seiner Eigenschaft als Vertreter des Zentralkomitees der KPÖ beim Exekutivbüro der Kommunistischen Internationale – am 1. Juli 1940 folgende Auskunft an die Kaderabteilung der Komintern: „Hammermann Anni: ist langjähriges Mitglied der KPÖ. Sie kam seinerzeit mit Erlaubnis der Partei in die SU und arbeitete hier in ihrem Beruf als Ärztin. Im Jahre 1937 wurde sie aus der SU ausgewiesen. Die Ausweisung erfolgte im Zusammenhang damit, dass in ihrem Pass eine Auslandsreise verzeichnet war, sie selbst aber seit ihrer Ankunft in der SU nicht ins Ausland fuhr. Sie hatte ihren Pass auf Verlangen des Gen. Großmann und im Einverständnis mit dem SS [d. i. der Internationale Verbindungsdienst der Komintern] einer Genossin zur Verfügung gestellt, die durch die Komintern ins Ausland geschickt wurde. Den Pass bekam sie später vom SS wieder zurück. Trotzdem wir uns damals bemühten die Ausweisung wieder rückgängig zu machen, gelang dies nicht. Sie fuhr von hier nach Prag und wurde von der Partei nach Spanien geschickt, wo sie als Ärztin arbeitete. [...] Sie ist eine gute und verlässliche Genossin.“ Ohne Vorliegen weiterer konkreter Fakten ist diese Angelegenheit schwer interpretierbar. Festzuhalten ist aber, dass selbst Interventionen hochrangiger KPÖ-Funktionäre keine Rücknahme der Ausweisung aus der Sowjetunion erwirken konnten.

„Militärärztin“ bei den Internationalen Brigaden

Am 27. Dezember 1937 kam Anja Hammermann schließlich in Spanien an. In Barcelona traf sie zu ihrer Überraschung auf Dr. Fritz Jensen, den sie noch aus der gemeinsamen Zeit an der Universität in Wien kannte und der nun medizinischer Leiter des Spitals der Internationalen Brigaden in Benicàssim war. In einem im Spanienarchiv aufliegenden Erinnerungsmanuskript schreibt sie über diese Begegnung: „Er nahm mich nach Benicàssim mit und dort lernte ich eine Reihe von Schriftstellern kennen, die die Kämpfe des republikanischen Spa-

nien dokumentierten: Egon Erwin Kisch, Erich Weinert und Willi Bredel. Ich hatte aber auch die Möglichkeit, die Behandlung von Verwundeten zu sehen.“

Nach einem kurzen Aufenthalt in Albacete, dem Hauptquartier der Internationalen Brigaden, kam Anja nach Murcia, wo sie in dem in der Universität untergebrachten Spital tätig war. „Ich verheimliche meine Verblüffung darüber nicht, dass ich mich nach vielen Jahren als Kinderärztin plötzlich in eine Militärärztin verwandelt sah. [...] Die Kranken dort waren alle Kriegsverwundete. Deshalb musste ich einen neuen Beruf erlernen, den einer Chirurgin. [...] Ein paar Monate später war ich Teil einer chirurgischen Gruppe, ich hatte gelernt, mich in der Behandlung von Verwundeten nützlich zu machen. [...] Ich habe auch gelernt, bestimmte Operationen zu machen, die normalerweise von Chirurgen durchgeführt werden und Erfahrung gewonnen, infizierte Frakturen zu behandeln. [...] Auch kümmerte ich mich um Bluttransfusionen, die den Verwundeten direkt gegeben wurden. Spender waren das Spitalspersonal und Verwundete auf dem Weg der Besserung.“

Die Sanitätszentren der Internationalen Brigaden waren aber nicht nur Einrichtungen zur medizinischen Versorgung der Verwundeten, wie Anja Hammermann schreibt: „Die Spitäler von Murcia waren auch ein kulturelles Zentrum, weil die Verwundeten und das medizinische Personal sehr eng mit der Bevölkerung der Stadt verbunden waren. [...] Jugendliche und Kinder wollten das Spital besuchen und an künstlerischen Programmen zu Literatur und Politik teilnehmen, die den antifaschistischen Krieg zum Inhalt hatten.“

Kinderambulanz in Murcia

Und letztendlich konnte sie auch ihre berufliche Erfahrung als Kinderärztin einsetzen: „Für die Kinder haben wir eine Ambulanz eingerichtet, in der ich den kleinen Kranken Ratschläge gegen die Mangelernährung, Infektionskrankheiten und Augenkrankheiten gab. Es gab nämlich einen großen Mangel an Ärzten für die Zivilbevölkerung und es war ein großer Gewinn für die benachteiligten Kinder, die hier medizinische Hilfe bekommen konnten. [...] Das Schicksal dieser jungen Wesen und ihr Vertrauen in die Internationalen war sehr bewegend und herzerwärmend. Eine große Anzahl dieser Kinder waren Waisen, deren Väter an der Front oder deren Eltern durch die Bombardierungen der Zivilbevölkerung getötet worden waren. Die Kinder, Zeugen vieler Bombardierungen, wollten niemals in ihren Betten schlafen. Wenn die Nacht hereinbrach, standen sie auf und man konnte sie vor drei Uhr morgens nicht wieder ins Bett bringen. Für unsere von ihren eigenen Familien getrennten Verwundeten war

die Anwesenheit der Kinder ein Geschenk. Und ich selbst, obwohl von der Arbeit müde, liebte die in der Beratungsstelle mit den Kindern verbrachten Stunden. Es war schön zu denken, dass ihr Leben vielleicht eines Tages ruhiger wäre, ein Leben ohne Angst, Lärm und Explosionen, ihr Heim schöner wäre und sie eine Zukunft hätten.“

Anja Hammermann (rechts) als Ärztin in einer Ambulanz der Internationalen Brigaden für Flüchtlingskinder. Links die österreichische Spanienfreiwillige Stefanie Bauer.

Foto: DÖW/Spanienarchiv



Evakuierung nach Katalonien und Heirat in Mataró

„Aber in der Zwischenzeit ging der Krieg weiter. Die Faschisten wurden immer aggressiver und eines Tages kamen Gerüchte über die Evakuierung unserer Spitäler auf. Im April 1938 bestätigten sich diese Gerüchte, wir mussten Murcia verlassen. [...] Die Evakuierung erfolgte mit dem letzten Zug nach Katalonien. Die Schwerverletzten wurden auf Stroh liegend transportiert, die anderen stehend.“

Am 11. April 1938 kam Anja im Spital von Mataró an. Dort lernte sie den in Bessarabien geborenen Dr. Michael (Mischa) Perilman kennen, der in Frankreich Medizin studiert hatte und bereits im Oktober 1936 als Arzt zum Sanitätsdienst der Internationalen Brigaden gekommen war. Weitere Stationen nach

seinem ersten Einsatz bei der Verteidigung Madrids im Winter 1936/37 waren das Hospital Nr. 1 in Albacete und die Klinik in Orihuela. Seine Aufgabenbereiche in Mataró waren in der Administration des Spitals und medizinische Supervision. In einem Interview mit dem *Jerusalem Post Magazine* vom 31. März 1989 erinnert sich Anja an ihre gar nicht romantische Eheschließung mit Mischa Perilman in Mataró: „Es gab keine Trauungszeremonie, kein Fest, nur eine formale Registrierung.“

In ihren Erinnerungen schreibt Anja über die Situation während der schweren und verlustreichen Kämpfe: „In Mataró, dem einzigen chirurgischen Zentrum der Interbrigaden in Katalonien, hat man Tag und Nacht gearbeitet. In der Nacht kamen die neuen Transporte von immer mehr Verwundeten. Die Bombardierungen waren sehr häufig, ich habe mich nie so sehr vor Verletzten erschreckt. Die Fenster und Wände bebten und das medizinische Personal, Ärzte und Krankenschwestern sowie die Spitalsdirektion unternahmen alles, um sicher zu gehen, dass unsere Verwundeten, die ans Bett gefesselt waren, die Ruhe bewahrten. Wir stellten ein Bett neben das andere, um unter diesen Umständen Panik zu vermeiden. Unsere jungen Krankenschwestern waren bewundernswert in ihrer Fürsorge für die Kranken. Ich denke mit Stolz an diese jungen Mädchen, die nicht ausgebildet waren und die gelernt hatten, bei chirurgischen Fällen zu assistieren. Sie haben uns geholfen, Frakturen der Extremitäten zu behandeln, und haben sich auf die Behandlung von Wundinfektionen spezialisiert. Die Zusammenarbeit zwischen Medizinern und Krankenschwestern ließ nichts zu wünschen übrig, sie war absolut perfekt. Trotz der sehr schwierigen Situation an der Front hat uns diese Harmonie und Brüderlichkeit immer mit Hoffnung erfüllt. Jeder arbeitete mit viel Enthusiasmus und Hingabe.“

„Wie in Murcia hatten wir sehr enge Beziehungen mit der Zivilbevölkerung und ein Hilfskomitee für die Kinder der Stadt eingerichtet. Die Hilfe bestand in der Organisation einer medizinischen Beratung und Besuchen der Kinder durch das Sanitätspersonal sowie der Verwundeten des Spitals. Wir bemühten uns immer auch Spielsachen zu bringen. Ich erinnere mich an einen dieser Besuche, der ihnen große Freude bereitete, weil sich unter dem Spielzeug auch ein elektrischer Zug befand. [...] Niemals vergesse ich ihre Besuche im Spital. Gerne unterhielten sie sich mit unseren Medizinern, Krankenschwestern und auch Patienten. Von Zeit zu Zeit haben sie auch assistiert und Konzerte für die Verwundeten gegeben. Weil es unter den Kindern viele Waisen gab, war unsere Anwesenheit für sie aufmunternd und machte sie für einige Stunden den Verlust ihrer Familie vergessen.“

Abschied von Spanien

Im September 1938 wurden die Internationalen Brigaden von der Front zurückgezogen und es gab eine große Abschiedsparade in Barcelona, an der auch Anja teilnahm: „Wir marschierten mit den vielen Freiwilligen vom Sanitätsdienst an der Seite unserer Mitkämpfer durch die schönen Straßen der katalanischen Hauptstadt. Die Stimmung war bewegend, viele Frauen in den Straßen weinten und auch bei uns blieben die Augen nicht trocken. Es war so traurig, dieses großmütige spanische Volk verlassen zu müssen. Beim Vorbeimarsch an der Tribüne haben wir Halt gemacht, um die Abschiedsansprache von Pasionaria zu hören. Sie sagte, dass Spanien als befreites Land uns allen als Teil ein und derselben Familie Heimat sein werde. Und wir haben unsererseits versprochen, das spanische Volk weiter im Kampf zu unterstützen.“ Und Anja schließt ihre Erinnerungen mit folgenden Worten: „Wir hatten einer guten Sache gedient. Wir waren geleitet von unserem gerechten Kampf. Unsere Teilnahme im spanischen Krieg wird immer ein Beispiel für jene sein, die die Freiheit lieben und bereit sind, sie unter großen Opfern zu verteidigen.“

Mit dem Vorrücken der Franco-Truppen musste das Spital von Mataró evakuiert werden und das an der Costa Brava gelegene S'Agaró wurde Anjas letzter Einsatzort in Spanien vor dem Marsch Richtung französischer Grenze: „Wir wurden bombardiert, Stück für Stück näherten wir uns mit hunderten, tausenden Flüchtlingen Frankreich. Wir gingen ins Ungewisse.“

Emigration nach England

Nach dem Grenzübertritt für kurze Zeit von den französischen Behörden interniert, konnte Anja in einem Spital in Perpignan arbeiten. Sie fand dort auch ihren Mann wieder, von dem sie nach der Evakuierung der Spitäler getrennt worden war, wie sie im Interview mit dem *Jerusalem Post Magazine* erzählt, und den man mit einer Blinddarmentzündung ins Spital eingeliefert hatte. Der Weg in die von Hitler-Deutschland im März 1938 besetzte Heimat war Anja – wie so vielen österreichischen Freiwilligen – versperrt. Es gelang ihr, nach Großbritannien zu emigrieren, und auch ihr Mann konnte nach mehrmonatiger Internierung in französischen Lagern am 1. September 1939 Frankreich verlassen.

Auch in der englischen Emigration setzten beide ihren Kampf gegen den Faschismus fort. Dies belegen zwei im Spanienarchiv aufliegende Dokumente. Misha berichtet in seinen Erinnerungen, dass sie während der Bombardierungen Londons in einem Spital arbeiteten. Anja war als Mitglied der *Associa-*

tion of Austrian Doctors in Great Britain Verfasserin eines Informationsbriefes vom 1. Februar 1943, in dem an die britischen Behörden appelliert wird, die EmigrantInnen als gleichberechtigte Alliierte im Kampf gegen den Faschismus anzuerkennen: „Die Offensive der Alliierten hat begonnen. Der Bedarf an Militärärzten ist bekannt und eine Reihe von Kollegen hat sich bereit erklärt, in die Armee – sei es in die britische oder in eine Freie Österreichische Einheit – einzutreten. Wir Ärzte wollen auch in dieser Hinsicht unser Bestes leisten und den tschechischen, französischen und polnischen Kollegen nicht nachstehen. [...] Eine der Hauptschwierigkeiten, die der vollen Entfaltung unseres Einsatzes noch im Wege stehen, ist der Status des ‚enemy alien‘. Hier eint uns Ärzte mit den tausenden Österreichern in diesem Lande, die heute schon ebenfalls in kriegswichtigen Berufen arbeiten, der Wunsch und das Streben, als Alliierte anerkannt zu werden. [...] Engste Zusammenarbeit mit unseren Landsleuten und die Förderung unserer Beziehungen zu unseren britischen Kollegen und Freunden ist daher eine Vorbedingung unserer Arbeit. Sie und uns verbindet ein großes Ziel – das Ziel der fortschrittlichen Menschheit – die Vernichtung der Nazi-Tyrannie.“

Jugoslawien und Israel

Nach Ende des Krieges wollte Anja eigentlich nach Österreich zurückkehren. Dies scheiterte aber daran, dass ihr Mann, der seine Familie im Holocaust verloren hatte, zwar über Kenntnisse in mehreren Fremdsprachen verfügte, aber nur unzureichend Deutsch konnte. So beschlossen sie, 1946 nach Jugoslawien zu gehen. Über diese Zeit und ihre dortige berufliche wie politische Tätigkeit gibt es leider keine Unterlagen. Bekannt ist nur, dass sie im Zuge des Bruchs Jugoslawiens mit dem Kommunistischen Informationsbüro verhaftet und nach Montenegro verbannt wurden. Schließlich gelang es ihnen, nach Israel auszureisen, wo Anjas Geschwister Artur und Erna lebten.

Sie siedelten sich in Haifa an, wo Anja als Kinderärztin bei der Krankenkasse und Mischa als praktischer Arzt arbeitete. Anja kam regelmäßig auf Besuch nach Österreich, wo sie den Kontakt mit den österreichischen Spanienfreiwilligen pflegte. Ihren Idealen der Solidarität und dem Wohl der Kinder lebenslang verpflichtet, sammelte sie bei diesen Aufenthalten auch immer wieder Geld zur Unterstützung eines gemeinsamen Kindergartens für jüdische und palästinensische Kinder, wie mir Irma Schwager erzählte. Nach dem Tod ihres Mannes fand sie noch einmal einen Lebenspartner, mit dem sie im Kibbuz

Shaar ha Amakim ihren Lebensabend verbrachte. Anja Hammermann ist im November 1994 in Israel verstorben.

Quellen:

- Der Text stützt sich auf Unterlagen im Personendossier über Anja Hammermann im Spanienarchiv des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Dieses enthält u. a. ein Erinnerungsmanuskript von Anja Hammermann (RGASPI 495/187/1497), Meldedaten aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv, das Rigorosenprotokoll (Archiv der Universität Wien) sowie ein Erinnerungsmanuskript von Michael Perilman.
- Bei Roni Hammermann bedanke ich mich für zahlreiche Gespräche und Informationen zur Familie Hammermann.
- Christine Franz danke ich für die Übersetzung des in französischer Sprache abgefassten Erinnerungsmanuskripts von Anja Hammermann.